**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich
**Band:** 54 (1950-1951)
**Heft:** 14

**Artikel:** Die Schatzsucher : Kurzgeschichte
**Autor:** Hess, Jakob
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-667543

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 15.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

Er liess sich wiegen vom sanften Geschaukel ferner Erinnerungen, sah sich gern wieder als Knaben und lauschte den Klängen von einst. Doch in seinem Geist haftete, flimmernd zwar, aber immer lebendig und erkennbar, das Bild vom Diebe. Vom feigsten aller Diebe: weil er in ein Haus geht, in dem man ihm stets «Herein!» zuruft; weil er beim Eintreten so tut, als wolle er Beistand, Herzensgüte bringen ... Statt dessen eilt er gleich wieder fort, nachdem er sich das einzige Gut angeeignet hat, das in dieser armen Hütte noch Wert besitzt: die heilige Ruhe. Diese arme Hütte ist nichts anderes als das Herz einer alten Mutter. Dieb, Dieb, Dieb!

Paolina hob ihr Glas: «Zum Wohl!» — «Zum Wohl!»

Ohne sich dessen recht bewusst zu werden, fragte Nando: «Du bist ein grosses Mädchen geworden, Paolina. Wann heiratest du?»

Die alte Frau warf ihm einen tadelnden Blick zu, doch seinen Gedankengang erratend, liess sie sich entfahren: «Der andere im Spital ist doch auch noch da.»

Paolina schaute vom einen zur andern. «Was hat denn Silvio damit zu tun, wenn ich mich verheirate? Was führt ihr nur für Reden?»

«Nichts, nichts», beruhigte gleich der Bruder. «Mutter wollte nur sagen, dass ... er als der Aeltere vor dir heiraten müsste.»

«Ach so, das stimmt.»

Nando grübelte inzwischen über seinen Rückzug nach. Er leerte noch ein Glas, sprang auf und griff nach Hut und Mantel. «Mutter, ich gehe schnell zur Post nachsehen, ob Telegramme für mich gekommen sind. Ich erwarte ein dringliches: ist es da, werde ich heute noch weiterreisen müssen.»

«Nein, nein!» flehten beide Frauen.

Er riss die Schultern zusammen. «Geschäfte, die Pflicht, meine Lieben», und ging hinaus, um nach einer Viertelstunde zurückzukehren.

«Nun?» forschte die Mutter beklommen.

«Ich muss wegfahren; doch ich beschwöre dich, Mutter, weine nicht, sonst komme ich nie wieder.» Er zog die Tischschublade auf und warf hastig einige Banknoten hinein. «Leb wohl, liebe Mutter. Wenn Paolina mir schreibt, du habest diesmal nicht geweint, verspreche ich dir, recht bald wieder zu kommen.»

Die alte Frau, die eben noch in ihrem Stuhl zusammengesunken schien, richtete den Oberkörper auf. Ein Ruck ging durch ihre ganze schmächtige Gestalt, und sie stand da, aufrecht und gestrafft. «Sieh mich an, Nando» — ihre Gesichtszüge verzerrten sich schmerzlich — «glaubst du, ich könnte weinen, wenn du es nicht haben willst?»

«O Mutter! ... jetzt will ich dir sogar noch deine Tränen rauben. Ich bin ein Erzdieb, verstehst du?» Er entriss sich ihrer Umarmung, warf Paolina, die mit feuchten Augen danebenstand, einen Kuss zu und stürzte wie gejagt von dannen.

Goffredo Sajani
(Deutsch von M. Tschiedel)

# Die Schatzsucher

Kurzgeschichte von Jakob Hess

Wolkenfetzen flatterten unruhig wie verlorene Seelen; der Nachtwind sauste durch Pappeln und Weiden, wisperte im Erlendickicht und strich übers tintenschwarze Moor hin.

Am Riedufer schlich ein Trüpplein von Menschen. Den Weg erhellte eine Laterne, die der Erste vorsichtig vorantrug. Die übrigen schleppten Spaten und Hacken, daneben leere Säcke mit sich.

Bedachtsam den Sumpflöchern ausweichend, näherten sie sich den Felsstufen, welche im Osten des Moores aufragen, aus breiten Sandsteinbänken geschichtet. Der Steinwulst, überwachsen mit Föhren und Krüppeleichen, hiess «Im Wolfshag». Am Fusse der überhängenden Mauer versammelten sich die Nachtwandler, stellten das Werkgerät an die Wand und legten die leeren Säcke beiseite.

«Hier muss der Schatz liegen!» erklang die Stimme der fuchsgesichtigen Dachsloch-Verena. «Die Franzosen werden ihre Kriegskasse beim Rückzug nicht draussen im Sumpf vergraben haben. Simon, was meinst du?»

«Dasselbe!» gab der Angesprochene zurück, ein Mensch mit kantig vorspringendem Kinn und unsicher schielenden Augensternen, was zusammen recht komisch wirkte. «Das Kreuz hier im Sandstein ist sicher schon alt und gewiss nicht ohne Zweck eingemeisselt.»

«Was haben die Karten dir gesagt, Mutter?» meldete sich eine dritte Stimme.

«Nichts Sicheres, Ruedi!» erklärte die Alte. «Aber weshalb sitzen die Elstern stets ausgerechnet an diesem Platze? Sie wittern das Gold sogar unterm Boden.»

«Meinst du?» zweifelte ein Vierter, das Knechtlein vom Galgenackerhof.

«Ja, Vögel sind oft geflitzter als Menschen.»

«Ich denke, wir wollen mit Graben anfangen», drängte Verena. «Soeben schlägt's Zwölf. Wir beginnen am besten unterm Felskreuz. He, Michel und Ruedi, vorwärts! Avanti! Pickeln und Graben ist Männersache. Ich banne inzwischen die Geister und Hexen.»

«Eh, murmle nur deine Zaubersprüche», ermunterte Simon, «dazu haben wir dich mitgenommen. Hex gegen Hex!»

Die Alte setzte sich auf einen Vorsprung, schnitt Faxen und schaute wonnig zu, wie beim nächtigen Werke die Funken aufsprangen. Der zahnlose Mund bewegte sich dabei, als kaute Verena an einer Brotrinde.

Der Boden war hart. Es konnte lang dauern, bis ein Erfolg sich abzeichnen würde. Im Graukopf der Geisterbannerin krochen Gedanken wie Asseln und Tausendfüsser. Auf dem Dachsloch-Hof türmten sich die Schuldbriefe. Ein Lotteriegewinn von früher war mit der Zeit unnütz verplempert worden. Auch mit der Verwandtschaft rutschte es abwärts. Kein Wunder, hatte man ein Gerücht, wonach in der Gegend des Wolfshages flüchtende Franzosen einst die Regimentskasse vergraben hätten, aufgegriffen in der Absicht, mit dem Funde der eigenen Schuldennot abzuhelfen. Wiederholt war dort schon nachgeforscht worden, aber wohl nicht an der richtigen Stelle. Vreni hatte beim Beerensuchen das Kreuz am Felsen aufgefunden und die sich versammelnden Vögel entdeckt. Das liess den Hoffensstrahl in ihr aufzucken, auf rasche Art wieder zu Geld zu kommen. Seit dem Tode des Vaters, der immer wieder die Trägen aufgegeisselt hatte, war man übereingekommen, sich's etwas gemütlicher einzurichten, Kartoffeln zu kaufen, statt selber zu pflanzen, Vieh und Ackerland abzustossen, um Mühe und Umtrieb zu vermindern. Die schlimmen Folgen blieben nicht aus.

«Ich glaube, da unten liegt etwas!» schrie Simon plötzlich aufgeregt.

«Kräh' nicht so laut und grabe sorgfältig weiter», mahnte die Alte, selber aufjuckend, als hätten sie Ameisen gestochen. Sie nahm die Stall-Laterne hoch und zündete damit ins Loch hinein, das die ausnahmsweise fleissigen Männer in harter Arbeit ausgebuddelt.

«Dicke Knochen!» erhielt sie zur Antwort auf die Frage, was Simon gefunden.

«Halleluja! Dann ist's schon richtig!» jauchzte Vreni, selber die Vorsicht vergessend. Das sind Reste von gefallenen Soldaten, die man auf die Geldkiste gelegt hat, um andere vom Nachgraben abzuhalten.»

«Also fortfahren!» knurrten die Männer, von neuer Zuversicht erfüllt und befeuert von einem Schluck Zwetschgenwasser. Sie warfen die Gebeine weg und wühlten sich tiefer in die Erde. Dumpf polterten fortgeschleuderte Schollen. Zuweilen klirrten die Werkgeräte.

Die Alte blieb, weiterleuchtend, stehen. Wieder verirrten ihre Gedanken sich in dahingeschwundene Jahre. Wenn nur Kaspar noch lebte, kam es ihr jäh. Er war doch der Beste aller Menschen. Er wusste immer einen Spruch, wenn anderen nichts Vernünftiges einfiel ...

«Ein Gefäss! Ein Krug!» jubelte Ruedi hellauf, Verena zurück in die Gegenwart reissend. «Was — keine Kiste?» jappste sie, ersichtlich enttäuscht. «Lass doch sehen, was darin ist?»

Beim Umkippen rollten einige Ringe und Fibeln aus dem schwarzen Behälter. Gierig griff die Alte darnach. «Ob sie wohl aus Gold sind?» wunderte sie, vergeblich versuchend, daran zu kratzen mit ihren Fingernägelkrallen.

Simon jedoch zog ein Messer und meinte: «Nur her damit! Werden das gleich heraushaben.» Er schabte ein Stück Kruste weg und hielt darauf den Ring ans Licht. Endlich erklärte er, ärgerlich bissig: «Gold kommt nicht in Frage — wahrscheinlich ist's Bronze.»

Inzwischen hatte Michel, das Knechtlein, unverdrossen weitergeschaufelt. Auch er stiess mit einemmal auf etwas Hartes, das einen seltsamen Ton von sich gab. «Jetzt kommt sie wahrscheinlich, die Geldkiste!» ächzte er, vor Erwarten zitternd. Die übrigen sprangen sofort hinzu, die Ringe wegwerfend, und halfen fiebernd, die Stelle völlig freizulegen. Zum Vorschein kamen: ein eherner Helm, ein Schwert und ein alterszerfressener Schild; dagegen keine gefüllte Truhe, die einen Lostreffer ersetzen konnte.

«Höllpech und Schwefel!» fluchte Simon.

«Kreuzmillionenhagelwetter!» begleitete ihn der fleissige Michel.

Ruedi betrachtete traurig die Funde, während Verena gehässig zischte: «Der Ort war schon recht. Die Stunde gleichfalls. Der Teufel aber hat alles verhext, weil ihr ihn hergeschrien habt, ihr Ketzer. Da soll doch ...»

«Hab' ich euch, ihr hagels Wilddiebe!» scholl's unerwartet heraus aus dem Dickicht, welches den Wolfshag seitlich einfasste. Die Farne raschelten. Zweige knackten und zwei Gestalten wurden auf einmal am Rande der Sandsteinklippen sichtbar. Gewehrläufe zielten auf das Suchtrüpplein.

«Der Teufel! Der Satan!» kreischte Ruedi, vom Licht geblendet und deshalb die Störefriede nicht erkennend. Wie ein Eber brach er ins Dunkel aus. Ihm folgten Simon und Michel gleich Mardern, die, kaum gestellt, sich blitzartig sichern. Fort ist fort, dachten sie, komm, was da wolle. Rennt einer, so ist die Nachfolge ansteckend. Im nächsten Nu war auf der Fundstelle einzig noch die hagere Alte vorhanden, mit ihrer noch brennenden Stall-Laterne, ein magerer Bissen für Luzifer.

«Verdammt noch einmal!» erklang aus dem Dickicht die helle Stimme des Wildhüters.

«Wen haben wir denn da?» fragte der Förster, sich vorsichtig näherschiebend. «Potz Fuchsbalg — das Vreni aus dem Dachsloch? Jetzt soll doch das feurige Wetter dreinhauen, wenn sogar die Weiber beim Wildern mithelfen.»

«Sooo, Tanner, sind das etwa Jagdflinten?» gab die Ertappte giftig zurück, mit der Funzel die Grabgeräte anleuchtend.

«Zum Kuckuck, was habt ihr denn hier getrieben? Etwa ein Uneheliches verscharrt?»

«Quatsch! Etwa von mir? Sperrt die Löcher doch auf!» höhnte die Alte. «Seht ihr nicht mehr gut, dann überlasst das Wildererschnappen jüngeren Leuten.»

«Also — was ist hier vorgegangen?» Des Beamten Blick wurde drohend.

«Das Franzosengeld glaubten wir da zu finden», gestand Verena, «aber es gibt hier nur mürbe Knochen und Eisengerümpel.»

«Schatzgräberei demnach!» Die Laune des Forstmanns wechselte vom Ingrimm zur Neugier. «Aber entdeckt habt ihr scheint's doch etwas. Gebt einmal das Licht her! Ah — Helm und Schild! Ein Menschenschädel! Fibeln und Ringe! Ein Römergrab habt ihr angestochen — das erste wohl in unserer Gegend. Potz Küken — ihr dürft euch drauf etwas einbilden. Die antiquarische Gesellschaft in Torwil wird euch dafür Dank wissen. Man wird eure Namen im Kreisblatt erwähnen.»

«Mist, wenn's mir nichts einträgt!» keifte Verena. «Der Goldschatz wäre mir lieber gewesen.»

«Glaub's gerne. Mir auch!» lachte der Förster, während die Alte, immerzu brummend, das Grabwerkzeug zusammenraffte, die mitgenommenen Säcke darumschlug und, schwerbepackt, mit der Laterne davonstob, einem Irrlicht im Sumpf nicht unähnlich.

Als nichts mehr von ihr zu sehen war, meinte der Förster zu seinem Wildhüter: «Ich denke, wir tippeln gleichfalls heimzu. Die Wilddiebe hat der Lärm längst verscheucht. Die sind wohl schlauer als die Schatzsucher, die zwar auch, ich habe so meine Spürnase, nicht nur den Teufel zu fürchten haben. Den Fund werde ich wohl selbst anzeigen müssen, sonst geht er der Wissenschaft verloren.»

«Wär' furchtbar schad um das alte Gerümpel! Was verlocht ist, soll man im Boden lassen», knurrte der Wildwärter verächtlich, aus den Stauden ins Freie kriechend.

«Die im Dachsloch sind doch eine seltsame Sippschaft!» bemerkte Tanner, sobald er wieder festen Weg unter den Füssen wusste.

«Jawohl — es lebt viel Wildes und Wirres auf diesen dortentlegenen Höfen. Abseitige Triebe, unheilbarer Wahn verstecken sich allzugern in der Einöde. Da erneuert sich nichts, die Alten verdumpfen, die Jungen versumpfen, die Balken faulen und schliesslich — ist wieder eine Gant fällig.»

«Gott besser's!» seufzte der Forstmann versonnen.

# Gebt den Gebrechlichen Arbeit!

Zur Sammlung Pro Infirmis

Von jeher war Frieda ein Sorgenkind gewesen. Schon als Kleinkind stand ihre Lebhaftigkeit hinter derjenigen anderer Kinder zurück, was auf die vorhandene Geistesschwäche hinwies. Dazu kam eine gichtische Erkrankung, die den Gebrauch der Beinchen zu einer Zeit verunmöglichte, da andere Kinder sich längst in Hof und Strasse herumtummeln.